Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Badische Presse. 1890-1944
1922

72 (11.2.1922) Volk und Heimat der süddeutschen Grenzmark Nr. 6

Visual Library

Volk und Heimat der süddeutschen Grenzmark

Nr. 6. Karlsruhe, Samstag den 11. Februar 1922

Altdeutsches Liebeslied.

Aus dem Lochheimer Liederbuch.

Ich fahr' dahin, wann es muß sein,
Ich scheid' mich von der Liebsten mein;
Zur Letz ließ ich das Herze mein,
Dieweil ich leb', so soll es sein.
Ich fahr' dahin! Ich fahr' dahin!

Halt' du dein' Treu so stet als ich,
Und wie du willst, so findst du mich.
Halt' dich in Hut, das bitt' ich dich!
Gesegn' dich Gott! Ich fahr' dahin!
Ich fahr' dahin! Ich fahr' dahin!

Julius Kreis / Dichter und Spiel.

Der Dichter Hans Kornhammer sah gar nicht so aus, wie sich junge und alte Backfische einen Dichter vorstellen. Er hatte eigentlich etwas Behäbiges, Spießbürgerliches an sich, und man hätte ihm ganz gut als Vorstand eines Versicherungsbureaus, als Inhaber einer schönen Kolonialwarenhandlung oder als jovialem Weinreisenden begegnen können. Ein Dutzendmensch!

Auch sein Leben war nach außen hin von einer stillen, beschaulichen Bürgerlichkeit und Sachlichkeit. Er hatte eine umtunliche, rundliche Hausfrau, die im Wäscheschrank besser Bescheid wußte als in der Literatur, er hatte zwei pausbackige, gesunde und mit hervorstechenden Talenten nicht begabte Kinder. Kornhammer ging nach Feierabend etwa zum Kegeln oder zum Stammtisch im „Hirschen", wo er dem Apotheker, dem Oberlehrer und dem Amtsrichter zuhörte, wie sie die großen und kleinen Zeitläufte erörterten und über europäische Politik wie über die Notwendigkeit einer Straßenbahnhaltestelle gleich treffende Ansichten austauschten. Bisweilen redete er wohl selbst in dem und jenem Fall ein Weilchen mit, freilich nicht mit der Leidenschaft und Hingabe der anderen, und vielleicht hätte ein scharfer Beobachter etwas wie Schalk in Kornhammers Gesicht blitzen sehen, wenn er da mit dem heftigen, immer empörten oder begeisterten Apotheker über eine Angelegenheit einen Diskurs pflog.

Hin und wieder fragte ihn ein Freund, wie er an solchen Abenden Gefallen finden könnte. Kornhammer schmunzelte vor sich hin und sagte gelassen: Je nun, es ist mir lieber als Literatur-Geschwätz. Man spannt aus. Es ist wie ein angenehmes, hausbackenes, gut ausgesessenes Feierabend-Sofa. Und übrigens, du weißt ja — ich bin nun einmal unrettbarer Spießbürger .... Nichts zu machen!

In seinem Haus war er ein nicht eben unpraktischer Sachwalter, kümmerte sich, ob die Winterkartoffeln rechtzeitig geliefert wurden, um die Zinsen des Bankkontos, um die Kleider seiner Kinder, schrieb dem Hausherrn wegen der Mietesteigerung — kurz, er unterschied sich in diesen Dingen in nichts vom biederen, kühlen, gewissenhaften Normalbürger.

Menschen, die seine Bücher lasen, konnten sich nicht genug wundern, daß dieser im Leben so nüchterne, kühle Mann in seinem Werk so ganz anders war. Hier in seinen Romanen war eine Fülle lebendiger, leidenschaftlich bewegter Gestalten, hier quoll das Leben, hier war alles von einer farbigen, funkelnden Phantasie erfüllt. Bewegung, Handlung und Geschehnis seltsamer Art war darin, Fäden lösten und knüpften sich, und zwischen seinen Menschen war kurzweiliges Spiel ....

Der Dichter Hans Kornhammer hatte seinem Jüngsten für den Geburtstagstisch eine Schachtel mit buntbemalten Holzfiguren gekauft. Da waren Schäfer und Hunde, Bauern, Soldaten, Bäume, Häuser, Hirsche, Kühe, Jäger und Reiter, ein Taubenschlag, ein Hühnervolk und ein Schafpferch darin. Das und noch andere Dingelchen lagen in grüner Holzwolle verpackt, und alles duftete ganz eigentümlich, herb und süß, nach Lack und Farbe. Kornhammer hatte die Schachtel vor sich auf dem Schreibtisch stehen, und der Geruch des Spielzeugs weckte die eigene Kindheit in ihm auf. Seine Finger tändelten in der grünen Holzwolle, und spielerisch nahmen sie ein um das andere Stück heraus. Er betrachtete die Figürchen, stellte sie auf, rückte sie zurecht — nahm einen Baum, ein Haus dazu — ein Hündchen — ließ den Jäger auf den Hirsch zielen und den Schäfer um die Hausecke kommen — nein, besser: er stellte ihn vielleicht unter den Baum und rückte daneben den Strauch, und die Magd kam zum Brunnen ....

Kornhammer spielte. Er hatte sich vergessen. Da lag ein angefangener geschäftlicher Brief, eine Auseinandersetzung mit einem Advokaten. Kornhammer spielte. Ein Figürchen ums andere schob und rückte er in hellem Eifer in dem Bild zurecht, gruppierte Häuser und Menschen um, streifte ärgerlich und unwillig über die Störung den Advokaten-Brief aus dem Weg und setzte ein halb Dutzend Soldaten in das Spiel.

Das Dienstmädchen trat nach wiederholtem Anklopfen leise ins Zimmer und erinnerte an den Abendtisch. Kornhammer nickte zerstreut vor sich hin und ließ ein weißes Hündlein an einem Bauern emporspringen. Es wackelte und fiel mehrmals um; indes, den Dichter verdroß keine Mühe, es mit geduldigen Spielfingern immer wieder an dem Menschen aufzurichten, und dann rollte er das kleine Wägelchen heran und umstellte es mit etlichen Pappelbäumen ....

Seine Frau stand hinter ihm und lächelte. Sie legte ihm die Hand auf die Schulter und schüttelte den Kopf.

Hans!

Kornhammer drehte sich mit großen Augen um. Da sah seine gute, kluge Frau etwas darin, das ihr noch nicht begegnet war. Was aus dem bärtigen, altwerdenden Mannsgesicht ihr

entgegenschaute, das waren Kinderaugen, noch vom Abglanz frohen, emsig-heimlichen Spiels erfüllt, erstaunt und wie abweisend über die Störung — die Augen ihres Jüngsten, ihres Michels, wenn sie den Kleinen bisweilen plötzlich im Spiel anrief. Nur einen Augenblick lang lag dieser Schein noch in den Mannesaugen. Dann war es, als kehrten sie in die Wirklichkeit zurück, und sie wurden wieder die Augen des Bürgers und Ehemanns Hans Kornhammer. Er sah verlegen schmunzelnd auf den Kram am Schreibtisch.

Kindskopf! sagte die Frau, alter Kindskopf! Und strich ihrem Mann mit leiser Zärtlichkeit übers Haar. Steckt der Mensch tief im Schwabenalter, ist geistiger Arbeiter und so weiter, und sitzt hier wie ein Spielkind ....

... Wie ein Spielkind, dachte der Dichter Kornhammer vor sich hin, als er die Schachtel einräumte. Wie ein Spielkind ....

Und es wurde in ihm einen Augenblick lang wach, daß alles Dichten Spiel aus der großen Spielzeugschachtel des Lebens ist, und jeder Dichter ein Kind — —

... Aber am Stammtisch im „Hirschen" dürfte das nicht laut werden ..., sagte er nach einer Weile unvermittelt zu seiner Frau.

Was denn, Hansel?

Ach so ... na, ich meinte, daß ich den Advokaten Hörmüller für meinen Prozeß genommen habe und nicht den Schwiegersohn des Bürgermeisters.

Ein komischer Mann ist er manchmal schon, mein Hans, dachte die kleine Frau, und sie sah ihn so von der Seite an: — ein Dichter ....

Joseph Lichtenberg / Hans Thoma und Rabindranath Tagore.

In die Maienschönheit des Bodensees und des Schwarzwaldes hatten wir aus dem lieben alten München Freundesgrüße an Hans Thoma mit auf den Weg genommen und konnten sie dem allverehrten Meister nach dem Verlassen von Freiburg, wo wir in 5 Vorträgen noch eine bedeutsame Ehrung Dantes erlebt hatten, in Karlsruhe überbringen. Fast wie Hieronymus im Gehäus auf dem Stich von Albrecht Dürer saß Meister Thoma, auf seinen Stuhl durch Altersleiden festgebannt, doch geistig vollkommen frisch und klar, im geräumigen Zimmer an dem Schreibtisch, an dem er im Herbste des Lebens sein bestes Erinnern weisheitsvoll zu fruchtschwerer Garbe zusammenband. Gar traulich fein war der Empfang und meine aus München stammende Begleiterin war bald mit mir in diesem behaglichen Raum, der fast ausschließlich mit Blumenbildern von Thomas verstorbener Frau ausgestattet war, daheim. Ihr von Blumen aller Art umstelltes Lichtbild stand auf einem Tischchen in des Meisters Nähe. — Thoma plauderte bald von München, von Kunst und Künstlern, vom Zeitgeschehen. München, meinte er, sei immer noch eine für die Künstler sehr wertvolle Stadt, seine Frau sei auch Münchnerin gewesen, er hätte früher oft mit ihr zusammen ausgestellt, und es hätte ihn immer so gefreut, wenn es in der Kritik geheißen hätte, seine Frau habe Talent, aber er könne nichts — denn so wäre doch alles in der Familie geblieben. Er sprach dann vom heutigen Künstler, von seinen eignen schweren Kämpfen, von den guten Freunden seiner Kunst, ohne die er niemals hätte durch — und ans Ziel gelangen können. Zugleich fügte er hinzu: „Eines aber müssen die Künstler von heute wieder lernen — das Armsein!" Was der Meister, der wie kein anderer erfuhr, daß die nicht zu den selbstverständlichen Notwendigkeiten des Lebens gehörende Kunst Schutz braucht, unter diesem „Armsein" verstand, wird jeder wissen, der wahres, dem Seelengrund und reiner Sinnenfreude entsteigendes Kunstschaffen von dem falschen Blendwerk allzu geschickter und allzu viel verdienender Virtuosen unterscheiden kann. Als wir dann noch von Musik gesprochen hatten, auch vom Meister Hans Pfitzner, über dessen frühere geringe Anerkennung er sich auch schon einmal weidlich im Konzertsaal mitgeärgert habe, durfte meine Begleiterin ihm einige Lieder zur Laute singen. Mit einem Kuhglöckchen rief das 82jährige Schwarzwaldkind seine alte treue Schwester heran, damit sie den Gesang auch höre, und sagte dann nach einem Lob für das Können der Sängerin: „So lange wir diese schönen Volkslieder noch lieben, wird Deutschland nicht zergehen." „Mei Glück is a Hütterl im schönen Tirol" hieß das eine und das andere „Wenn ich den Wandrer frage". — Thoma entnahm dann einer Mappe einen Steindruck mit jenem Ungeheuer, in dessen Riesenrachen ein kleines unschuldiges Kind sein Liedlein spielt, unbekümmert darum, ob das Tier, das der Meister 1921 aufs neue und viel dräuender auf den Stein gezeichnet hat, es plötzlich verschlinge.

„Vom Rätselrachen der Welt umpfangen,
Sitzt die arm' Menschenseel in Fürchten und Bangen
Das Ungeheuer kann sie ja plötzlich verschlingen
Und möchte doch jede ihr fröhliches Lebenslied singen"

steht darunter, und man denkt unwillkürlich daran, wie solch gefahrvoller Zustand im Kleinen wie im Großen immerfort besteht, wie selbst ganze an sich unschuldige Völker, ob sie im Kriege bezwungen oder unbezwungen blieben, letzten Endes dunkeln geld- und machtgierigen Elementen erliegen und wie selbst die blutigsten Kriege nur voraus bedachte Mittel zu solch' rein materiellem Machtgewinn sein können. — Mit zitternder Hand schrieb der Meister dann noch eine gar freundliche Widmung auf das Blatt und überreichte es meiner Begleiterin, deren Augen vor Freude und Dankgefühl feucht geworden waren.

Wir sprachen dann noch angesichts der Keramiken, die Thoma in den Werkstätten kleiner Töpfer hergestellt hatte, über das Handwerk und seine Geltung bei uns.

Meister Thoma meinte dann, daß er bei dem neuzeitlichen Umschwung ein stärkeres Bewußtsein für den hohen Wert echt handwerklicher Arbeit erhoffe — und er dachte dabei an den wirklich mit Einsetzung seiner persönlichen Kräfte schaffenden Handwerksmeister, den er mit dem Künstler auf gleiche Stufe stellte. So plauderten wir noch mancherlei, die Seelen klangen wundervoll ineinander und wir verließen mit einem beglückenden „Gott befohlen" diesen echten deutschen Meister, der uns mit seinen gütigen Augen hinausbegleitete, während seine Schwester mit uns hinausging und gar freundlich bat wiederzukommen, wenn wir wieder des Weges zögen. „Bekomme ich die auch noch?" hatte er freudig gesagt, als meine Begleiterin ihm beim Fortgehen weiße Nelken, die sie gerade bei sich trug, auf den Schreibtisch legen mußte. Wir sehen ihn noch wie einen Weisen und Heiligen in seiner stillen, schönen Stube. —

Von Karlsruhe brachte uns der Zug dann, nach kurzer Rast in Heidelberg, in die Hauptstadt von Hessen, wo wir Tagore erlebten, diesen reifen, weitschauenden indischen Dichter, der als Gast des Großherzogs dort weilte. Im Park des neuen Palais und bei Regen im Treppenhaus des Schlosses versammelte sich stets eine zahlreiche Gemeinde, wobei jedermann Zutritt gewährt wurde. Morgens im Park stand der Handwerker mit seinem Arbeitsgerät neben dem Briefträger, Studenten und Schüler, die gerade des Weges gekommen waren. Graf Keyserling war der Dolmetsch für den Dichter, der Englisch sprach, und für die Zuhörer, die hier und da Fragen stellen. Tagore, wenn er sich vertiefte, schloß meist die Augen, und beim Aufsteigen neuer Gedanken ging dann ein feines, kaum sichtbares Lächeln durch sein Gesicht. Dann öffnete er seine großen, schönen, tiefdunkeln Augen und begleitete durch das wundervoll beherrschte, jeden Grad innerer Bewegung spiegelnde Spiel seiner Hände die einem leichten Singen ähnlichen Worte. Wie eine wunderfeine Musik spielte seine Stimme in das leise Rauschen der vom leichten Morgenwind bewegten Bäume. Der Vorgang war so schlicht und natürlich, als seien all die Menschen schon immer mit diesem guten Geist in jenem Park daheim gewesen. Sehr oft kehrte die Betrachtung der Gegensätze westlichen und östlichen Geistes und Kunstlebens wieder, vor allem im Hinblick auf das Verhältnis des Schülers zu seinem Meister, das in Indien von ganz andrer persönlicher und seelischer Anteilnahme getragen sei, weil alle alles aus dem gleichen religiösen Urborn schöpfen und gewinnen.

Auch Gymnasiasten und Schulkinder jeglicher Art kamen zahlreich heran; ihre Fragen beantwortete der Dichter, und einzelne überreichten ihm Blumen. — Es war ein pfingstlich freudiges Strömen des Geistes von Herz zu Herz, von Seele zu

Seele, ein hoffnungsvolles Klopfen an die Tore des allverbindenden Wesensschönen und Wesensstarken, das die ganze Menschheit so sehr braucht und das namenlos und ewig ist — es war ein ehrliches Suchen nach der Arznei für alle. Hier, wie bei Hans Thoma das Leuchten der Weisheit einer ganz reif und ruhig gewordenen Menschenseele. — Thoma und Tagore — zwei stille wirkliche Sieger durch Geist und Seelengewalt in Deutschland, dem Land, dem sie beide durch innige Liebe verbunden sind.

Uns allen bleibt die Sehnsucht nach dem Wiedergewinn einer wahren und glückbringenden Kultur, nach reiner Freude schon hier auf Erden, wie Schiller und Beethoven sie in der Neunten Sinfonie verkünden, wie sie Tagore auf seine Weise erhofft und verkörpert und wie sie Hans Thoma so innig und treu in seinen Erinnerungsblättern „Im Herbste des Lebens" aufleuchten ließ, die ich allen Lesern und vor allem den Künstlern als ein köstliches Brot zum geistigen Leben wärmstens empfehle. Gar treu und fromm gibt uns seine Weisheit die kindlich schöne Antwort auf jenes bange Fragen der Seele, die ein Tagore uns wohl auch geben könnte, wenn er Christi Geist so begriffe, wie wir ihn begreifen müssen und können. Im Vorwort der Erinnerungsblätter, das mir bei meiner Rückkehr nach Köln vorgelesen wurde, schreibt Hans Thoma u. a. von dem aus dem Paradies — aus der wahren menschenwürdigen Kultur hinausgedrängten suchenden Menschen: „Wohl ihm, wenn ihm aus der Finsternis ein andres Licht aufgeht, — das Licht, das aus der Heimat leuchtet, der er nun nahe ist — die Liebe, die am Kreuze die Arme ausbreitet." — Und wie die tiefschauenden Großen all ihr Tun mit besonderer Liebe dem Kommenden widmen, so hat Thoma dies köstliche Buch einem Kinde, „dem freundlichen Blümlein Blaue, dem lieben Elisabethlein in seinem zweiten Lebensjahr in Dankbarkeit" gewidmet. Er fühlt sich auch verpflichtet zu erklären, warum er dies tat und schreibt darüber: „Das ist nämlich das Kindlein, das ich angetroffen habe, nachdem ich wanderte und suchte um das Lächeln der Japaner, das Lächeln der Gelassenheit eines alten ruhig gewordenen Kulturvolkes auch in Deutschland zu finden, und als ich schon ziemlich hoffnungslos die Sache aufgeben wollte, ich zufällig bei dem lachenden Kinde der Menschheit uraltes Lächeln fand — so vollständig und mindestens so uralt als das japanische Lächeln. — Das ist das Kind, dem ich das Büchlein widme, und zwar in Dankbarkeit, denn es ist ein prächtiges Geschöpfchen, und ich habe die Zeit her sehr viel von ihm gelernt — es ist jetzt bald zwei Jahre alt. — Wenn der Mensch unter der Last der Gesetz gewordenen Erziehung seufzt — an dem Schulzwang derselben mürbe und voll Zweifel wird, ob war es dann wirklich auch so herrlich weit gebracht haben, so kann — es scheint, daß wir immer Lehrer brauchen — nur das Kind noch unser Lehrer sein. Das Kind, wie es aus der Hand des Schöpfers hervorgeht und in dem wir die ewige Weisheit, die höher ist als alle menschliche Vernunft, wieder verehren lernen. — Unsre Religion führt uns an Weihnachten vor die Krippe, und wir beten das Kindlein an, und unser Heiland sagt: „Wenn ihr nicht werdet wie die Kinder, so könnt ihr nicht in das Himmelreich kommen!" So darf ich doch wohl dies Büchlein dem lieben Elisabethlein widmen, ohne daß der Leser dies bloß für eine sonderbare oder witzige Anwandlung hält, jedenfalls hoffe ich aber, des zustimmenden Verstehens sämtlicher Großväter sicher zu sein.", Diese köstlichen Perlen las mir meine Begleiterin, als wir wieder nach Köln gekommen waren, in einer sonntäglichen Andachtstunde vor, und ein junger Freund, dem wir von unsern Reiseerlebnissen erzählt hatten, bat mich, diese Erinnerungen an Hans Thoma und Tagore niederzuschreiben. Und wie nahe der Weisheit Mahnung zum Glück ist, wenn wir Menschen begegnen, die den holden Zauber der Kindlichkeit zurückgewannen, wie Hans Thoma und Rabindranath Tagore, das fühle ich jetzt wieder so stark, und ich schaue tiefer in mich hinein, in meine Umgebung, in unser Land und in die Völker auf dem noch so vielfach zerrissenen Erdenrund.

Wilhelm Weigand / Das Siegel und die Herberge.

(17. Fortsetzung.)

Im übrigen will ich Ihnen noch gestehen, daß ich auch Ihrer hie und da gedacht habe! (Als alte Jungfer darf ich Ihnen das doch sagen?) Und wissen Sie auch, wann? Beim Frühstück, wenn die alte Dienerin, eine zitronengelbe Slovenin, die kristallene Honigdose auf den Tisch setzte. Dieser Honig, den es da unten in schweren Mengen gibt, hat mich immer nachdenklich gestimmt: Er ist so einförmig, so gleichmäßig braun, und schmeckt, außer der Süße, rein nach garnichts. Wenn ich an den Honig denke, den ich aus den paar Stöcken ernte, die im Garten hinter unserm Häusl stehen, überkommt mich ein merkwürdiges Gefühl. Mit so einem hellen Tropfen unseres deutschen Goldhonigs nehme ich eine Menge Dinge auf die Zunge, für die es, bei mir wenigstens, gar keine Worte gibt. Ich höre die Bienen in den Linden summen, und dann kommt etwas über mich, das mich traurig stimmt, das heißt, manchmal nur; denn im allgemeinen halt ichs mit den Leuten, die schön lachen können! (Aber bitte nicht über m i c h zu lachen, gelt!)

Doch wollt' ich eigentlich gar nicht von so dummem Zeug sprechen, sondern nur noch erwähnen, daß es mir wirklich ein Leichtes gewesen wäre, da unten zu bleiben und unter besonderen Umständen ewig die unwürzige Süße dieses dicken, zähflüssigen Kukuruzhonigs auf meinem armen Züngerl zu schlürfen. Die Versuchung, die da (auf wackeligen Beinen!) an mich herantrat, trug sogar einen sehr klangvollen Namen und hatte sieben Zacken in der Krone; aber sie zeigte auffällig, daß sie über sechzig Jahre alt war, und ich fühle mich noch immer nicht zur Krankenwärterin in der Fremde geboren. Das könnt' ich auch in München haben, wenn ich wollte! Ich bin also unserm armen Gärtchen und ein paar anderen altgewohnten Dingen treu geblieben, obwohl ich ihnen manchmal nicht ins Auge sehen mag; denn die Dinge haben ein wunderbares Gesicht, ganz wie die Menschen.

Doch nun genug. Es grüßt Sie herzlich

Ihre ergebene

Rosa Habertreter.

Nachschrift: Ich will auch nicht viel besser sein als die vielen Vertreterinnen meines vielgeschmähten Geschlechts, die da Tag für Tag ihre süßen Gefühlchen auf kostbares Papier schmieren und, wie die boshaften Männer behaupten, ohne Nachschrift nicht auskommen können. Daß meine schöne Kusine in den Hafen der Ehe eingelaufen und Frau Schlammerl geworden ist, werden Sie aus der Zeitung wissen. Es soll ja eine großartige Hochzeit gewesen sein. Ich habe ihr die Entführung Pitas von hier aus mitgeteilt und sie hat, wie mir ein eben angekommener Brief mitteilt, gnädigst geruht, die Kleine einstweilen bei der „alten Schlawinerin" zu lassen. Was sagen Sie dazu? Ich hätte gute Lust, ihr, für ihren Honigmond, einen Krug Kukuruzhonig zu senden; aber ich fürchte, sie versteht diese Symbolik nicht und hält mich für boshafter oder dümmer, als ich wirklich bin.

Pita läßt Sie natürlich grüßen; aber die näheren Umstände, unter denen sie mir den Gruß aufgetragen hat, muß ich Ihnen leider verschweigen. Die Seele eines Kindes ist ein Gottesgarten, wo man, neben anderen Dingen, auch das Schweigen lernen kann. O weh, ich vergesse manchmal, daß ich auch einmal ein ganz grünes, dummes Mädl war. Und manchmal noch bin! R. H.

Hermann las den Brief dreimal, und jedesmal steigerte sich das Entzücken, in das ihn die Laune der Schreiberin versetzte. Er glaubte, über die Zeilen hinweg, ihre glockenreine Stimme voll verhaltenen Lebens zu hören; er sah sie mit dem Kind Pita am Arm in einem fremden Gemach stehen, und ihre fremdartigen Augen, voll samtenen Dunkels, schwebten wie eine Verlockung und eine Frage vor ihm her. Er lebte einige Tage in einer Erregung, in der er die Dinge wie in einem goldenen Schleier sah, und konnte die Stunde nicht erwarten, bis er Rosa sehen sollte.

Als er ihr jedoch drei Tage später gegenüber saß, schwand dieses Gefühl des Wunderbaren jählings aus seiner Seele weg; die Heimgekehrte war mit einem Male ganz Dame, die mit

klarer, nüchterner Ruhe von ihrer Reise erzählte, und kein Wort ihrer Schilderung erinnerte an die vertraulich festliche Laune des Briefes, der nun mit einem Male all seinen Reiz der heimlichen Hintergründe und Fernen verlor. Auch das klare, von südlicher Sonne leichtgebräunte Gesicht entsprach nicht ganz dem Bilde, mit dem seine Phantasie während der vergangenen Tage gelebt und gespielt hatte, und es gewährte ihm keinen Trost, daß er ihr allein die Schuld an dem Erblassen eines wunderbaren Traumes in seiner Seele gab. Rosa aber fühlte plötzlich dieses Erkalten, und ein leiser Groll quoll schauernd in ihr auf; und dabei hatte jedes das Gefühl, als ob neben den Worten, die über ihre Lippen kamen, noch andere Gedanken herliefen, die der Stunde ein falsches Gesicht und eine bange Schwere gaben. Um dieser Stimmung zu entrinnen, erzählte er lachend, daß er als Dreierjurist in die Zwangslage geraten sei, bei der städtischen Armenverwaltung ein Pöstchen anzunehmen, und als diese Mitteilung nicht den mindesten Eindruck auf Rosa machte, schilderte er das Elend, das die Kategorie der Dreierjuristen erwarte, in den schwärzesten Farben: es war eine ganze Fallstaffsche Kompagnie von Winkeladvokaten, Schreibern und Straßenbettlern, die er da aufmarschieren und vor fressenden Neids auf die angebundenen Fresser an der Staatskrippe blicken ließ. Und als auch dieses Wandelbild keinen Eindruck machte, stellte er sich selbst als unglückseligen armen Schlucker hin, dem, falls es ihm im Rathaus nicht behage, nichts übrig bleiben werde, als mit der berühmten Flöte des weiland k. b. Kammervirtuosen Kammerecker, seines hochseligen Großvaters von mütterlicher Seite her auf Reisen zu gehen und die Späße und Musikantenabenteuer des alten Herrn, der ein großer Schalk gewesen sei, noch einmal zu erproben und zu erleben. Es entging dem erregten Erzähler nicht, daß Rosa anfangs vergnügt lauschte, aber dann mit zusammengezogenen Brauen zuhörte, wie er diesen Spaß in die Länge zog, um nur reden zu dürfen. Endlich erhob er sich plötzlich, um den Heimweg anzutreten.

Rosa brachte nun das wiedergefundene Siegel herbei, und er ließ es geschehen, daß sie es selbst mit zitternden Händen an dem feinen Kettenbande seines Urgroßvaters befestigte. Dann dankte er ihr mit einem Scherze für die Wiederfindung des Familienstücks, und als er ihr die Hand zum Abschied reichte, war ihm zu Mute, als stünde mit einem Male etwas zwischen ihnen.

Doch draußen in der weichen Abendluft, deren Milde er in tiefen Zügen in sich sog, kam es wieder wie eine Wandlung über ihn: da schlug das frühlingshafte Brausen des Lebens über ihm zusammen, und alles, was seine Augen erblickten, zeigte ein fremdes und doch zugleich vertrautes Gesicht. Männer im Arbeitsschurz gingen mit Kindern an der Hand nach Hause; die Wagen der Straßenbahn ratterten mit mächtigem Getöse vorüber; von den Ufern der Isar drang ein dumpfes Tosen herüber; festlich gekleidete Menschen fuhren in Einspännern und Kraftwagen der Stadt zu, und fern über den dunkelnden Dächern stand eine schwere Wolke golddurchwobenen Rauches und verhüllte das Keimen der ersten Sterne. Und das Gefühl, daß atmend und schauend in dieses Dasein verwoben war, schwellte sein ganzes Wesen und trieb einen feuchten Schimmer in seine Augen.

Als er in der Frühe erwachte, hatte er sofort einen Vorwand bereit, um gegen Abend in der Trogerstraße vorzusprechen: er wollte Rosa bitten, ihm doch einmal das Häuschen ihrer Großeltern zu zeigen und so machte er sich auch um 5 Uhr abends auf den Weg. Rosa goß gerade frischgesetzten Salat, als Hermann den Garten betrat, und es entging seinen Blicken nicht, daß an ihrem Halse eine helle Röte entglomm, als er ihr die Hand zur Begrüßung reichte. Doch gerade dieses Anzeichen innerer Erregung veranlaßte ihn, aus dem Gefühl einer verschärften Grausamkeit heraus, seine Bitte hinauszuschieben und von dem Schicksal Pitas in der fremden Umgebung zu sprechen. Er brachte allerlei Bedenken mit eintöniger Stimme vor, und als Rosa heftig wurde und erklärte, daß ein jedes Kind seinen Schutzengel habe, nahm er diesen Glauben zum Anlaß, seinen eigenen Schutzengel, der im richtigen Augenblick nie zur Stelle gewesen sei, ein bißchen an den Schwungfedern seiner Flügel zu zausen. Erst als er merkte, daß aus Rosas Augen ein böses Feuer leuchtete, schwieg er still und sah ihr bei der Gartenarbeit zu. Sie schaffte mit einem Eifer, aus dem eine deutliche Erregung sprach. Als sie sich anschickte, junge, frischgepflanzte Kohlrabi zu begießen eilte er selber an den alten Pumpbrunnen und setzte den Schwengel kräftig in Bewegung, und während dann das klare Wasser aus der Brause der Gießkanne in den derb duftenden Boden sickerte, empfand er den Zauber der Stunde wie in einem hellen Traum.

Es war eine Welt kleiner Gärten, die sich da gegen Osten auftat, und eine wonnige Kühle füllte die grüne Tiefe um sie her. Zuweilen huschten Amseln zwischen den Beeten umher oder störten durch ihr Gezänk die abendliche Gartenstille, in der das Tosen der Stadt wie ein Hauch verging.

Hermann beschloß, seine Bitte auch diesmal für sich zu behalten und erbat sich von Rosa nur die Erlaubnis, ihr am nächsten Tage wieder bei der Gartenarbeit helfen zu dürfen. Er war um fünf Uhr schon zur Stelle und begann, da Rosa ein mürrisches Gesicht zeigte, mit einem Spaße: er fragte, ob der Garten auch Blumenkohl tragen solle, und als Rosa verneinte, schüttelte er den Kopf und meinte, das sei schade; der Blumenkohl sei nämlich der Schlammerl unter den Kohlarten, der als einziger Fresser seine Blüte in wuchernder Fettsucht zu einem grotesken weißen Speckkloß entwickle. Und dann schilderte er die Pflanzen samt und sonders als die größten Fresser, aus denen man durch Mast und Ueberfütterung alles mögliche und unmögliche herausholen könne, seltsame Arten, Naturspiele, Fratzen und Ungeheuer.

Rosa, die Endiviensetzlinge in ein schmales Beet pflanzte, sah nur einmal von der Arbeit auf und sagte spitz: „Ja, Gott sei Dank, die Natur ist keine Pedantin!“

Hermann fühlte den Stich; aber er ließ sich nicht aus seiner spaßigen Laune bringen und trat an einen Rosenbusch heran, an dem ein roter Fleck das Aufbrechen der Knospen verkündete; „Finden Sie nicht auch, daß die Rose im Zustand ihrer Entwicklung am schönsten ist?“ fragte er zwinkernd. „Der rote Schlitz in dem langgestreckten grünen Kelch ist mein Entzücken, und morgen ist es die Entfaltung, jedes Blatt ein anderes. Die Rosenblätter sind noch entzückend, wenn sie im Verrieseln als ein Häufchen Schnee auf schwarzer Erde liegen, in jedem einzelnen Blatt, das wie eine winzige Schale daliegt, dem Tau einen Becher bieten. Es gibt nichts, das dem Fleisch eines frischen Rosenblattes gleichkommt: seine Farbe glüht und blüht von innen heraus, als lebendes Rosa und duftiger Purpur, und wenn ich meine Hand in ein Bad frischgepflückter Rosen tauche, fühle ich förmlich wie der kühle Saft der Erde durch die Adern dieses zartesten Fleisches rinnt. Und haben Sie schon in eine offene Rose geblickt? Da herrscht in der Tiefe des Kelches ein zauberhaftes Halbdunkel, dessen Schatten in einer zarten Dämmerung zergehen, und Sie wissen nicht, ob es eine rosige Helle oder eine purpurne Finsternis ist, das da in der Tiefe eines Rosenschoßes webt und waltet als bräutliches Dunkel, in dem das Licht zerschmilzt und ein unsagbares Rosenwunder wird.“

Rosa zuckte die Achseln und sagte dann: „Die Seelen der Blumen liegen Ihnen näher als die Seele eines Menschen. Manchmal könnte man schon meinen, Sie hätten überhaupt kein Herz.“

„Meinen Sie?“ fragte er vor sich hinlächelnd, und das Bewußtsein, daß etwas Wunderbares in ihm nur auf den Augenblick des Ausbruches wartete, erfüllte ihn mit einer Zärtlichkeit, die Rosas unwirsches Wesen mit Entzücken genoß. Ehe er jedoch ein weiteres Wort der Entgegnung finden konnte, betrat Rosas Mutter mit der alten Magd Afra den Garten, und nun mußte er erzählen, wie es ihm ergehe und was er den Tag über treibe. Rosa war sofort nach dem Erscheinen ihrer Mutter zu ihren Bienenstöcken gegangen, und er bekam sie nicht mehr zu Gesicht, als er von ihrer ewig lächelnden Mutter Abschied nahm und gegen den Himmel emporblickte, der einen heiteren neuen Tag versprach.

(Fortsetzung folgt.)

Schriftleitung: Anton Rudolph, Karlsruhe Z Druck und Verlag von Ferdinand Thiergarten in Karlsruhe.